

3. Tod. Friedrichs Bedeutung. Am 17. August 1786 starb Friedrich. Unter ihm hatte Preußen bedeutend an Macht und Land gewonnen. Durch die glorreichen schlesischen Kriege war die schöne Provinz Schlesien und durch die Teilung Polens auch Westpreußen erworben worden. Er hat sein Land zu einer Großmacht erhoben, wofür ihm von seinem dankbaren Volke der Beiname „der Große“ beigelegt wurde.

35. Friedrich Wilhelm II. 1786—1797.

1. Als Landesvater. Friedrich d. Gr. hatte keine Kinder; sein Brudersohn, Friedrich Wilhelm, bestieg daher nach ihm den Thron. Dessen Wahlspruch war: „**Aufrechtig und standhaft.**“ Gegen jedermann war er gütig und wohlwollend. Das zeigte sich besonders den Soldaten gegenüber. Seit dem alten Dessauer war der Stock in der Armee zur Herrschaft gelangt. Die Soldaten wurden selbst bei leichten Vergehen gescholten, gestoßen, geohrfeigt, mit dem Stocke geprügelt und nicht selten mit der blanken Klinge geschlagen. Auch das Spießrutenlaufen war an der Tagesordnung. Das wollte der König nicht mehr dulden. Schon ein Jahr vor dem Tode Friedrichs d. Gr. war eine Verordnung erschienen, die diese barbarische Behandlung der Soldaten streng verbot. Darin hieß es: „Der König hat keine Schlingel, Kanailen, Hunde, Kropfzeug in seinen Diensten, sondern rechtlichaffene Soldaten, von denen viele ebenso gut sind als wir.“ Nach diesen Grundsätzen wollte auch der Nachfolger Friedrichs d. Gr. die Soldaten behandelt wissen. — Friedrich Wilhelm ließ das berühmte Brandenburger Thor erbauen und gab das „Allgemeine preußische Landrecht“ heraus. (S. 58.) Zu seiner Zeit wurde die erste Steinstraße in Preußen zwischen Potsdam und Berlin angelegt.

2. Zweite und dritte Teilung Polens. Das ohnmächtige Polen war nach und nach ganz in Rußlands Hände gefallen, und 1793 wurde zwischen Rußland und Preußen eine abermalige Teilung (vergl. S. 57) verabredet. Preußen erhielt die heutige Provinz Posen, die damals unter dem Namen „Südpreußen“ dem Staate einverleibt wurde. Als dann (1795) die dritte und letzte Teilung Polens stattfand, bekam Preußen das Land auf dem linken Weichselufer mit der Hauptstadt Warschau (das jedoch 1815 an Rußland fiel). Polen hatte nun aufgehört, ein selbständiges Reich zu sein.

X. Frankreich und Preußen im Kampfe.

36. Die französische Revolution. Napoleon Bonaparte.

1. Ursache der Revolution. Im Jahre 1789 brach in Frankreich eine schreckliche Revolution aus. Durch Verschwendung und endlose Kriege hatten nämlich Ludwig XIV. und Ludwig XV. das Land mit einer unerträglichen Schuldenlast beladen. Dazu kam noch, daß die vielen Millionen, die der Staat alljährlich nötig hatte, ganz allein von den Bürgern und Bauern aufgebracht werden mußten; denn der Adel und die Geistlichkeit, die gerade den größten Teil des Grund und Bodens inne hatten, waren von jeder Abgabe befreit. Aber damit noch nicht genug. Der Bauer hatte auch noch für den Adel die schwersten Frondienste zu leisten. Für Brücken und Wege mußte er ihm aller Orten Zoll zahlen, das Getreide durfte er nur in seiner Mühle mahlen, das Brot nur in seinem Ofen backen. Die Landleute lebten daher im größten Elend. Tausende nährten sich von Raub und Diebstahl; über 1 Million trieb sich bettelnd im Lande umher. Dazu nahmen Roheit und Unsittlichkeit immer mehr zu, und der Glaube an Gott erschien den meisten wie ein albernes Märchen.

2. Ausbruch. Unter Ludwig XVI. kam die Revolution zum Ausbruch. Er mußte büßen, was seine Vorfahren gesündigt hatten. Alle Not und alles Elend sollte er verschuldet haben. In Paris war die Aufregung fürchterlich. Bewaffnete Pöbelhaufen durchzogen Paris. Die Soldaten des Königs weigerten sich, auf die Aufrührer



zu schießen, und schlossen mit ihnen Freundschaft. Jetzt brach der Aufruhr offen hervor. Die Sturmglocken wurden geläutet, und jeder griff zu den Waffen. Der König versuchte, in einem Postwagen zu entfliehen, wurde aber auf einer Haltestelle vom Postmeister erkannt und von der Bürgergarde nach Paris zurückgebracht. Hier setzte man ihn ab und erklärte Frankreich für eine Republik.

Der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen wollte dem König Ludwig XVI. beistehen und vereinigte sich zu diesem Zwecke mit dem Kaiser. Unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig rückten die Heere der Verbündeten über den Rhein (1792), aber sie vermochten gegen die wutentbrannten Franzosen nichts auszurichten und mußten sich wieder an den Rhein zurückziehen.

In Frankreich aber wurde der Aufruhr immer größer. Die christliche Religion wurde abgeschafft und eine Sägerin als Göttin der Vernunft verehrt. 1793 fiel des Königs Haupt durch Henkers Hand, und neun Monate später wurde auch seine Gemahlin, Marie Antoinette, hingerichtet.

3. **Schreckenszeit.** Der Ruf: „Freiheit und Gleichheit!“ erscholl jetzt auf den Straßen, in den Versammlungen. Aber gerade die Männer, die dieses Wort fortwährend im Munde hatten, waren die scheußlichsten Tyrannen: Marat, Danton, Robespierre u. a. Wer nur ein Wort des Mißfallens über ihr Schreckensregiment äußerte, war reif für das Fallbeil (Guillotine). Zeugen hörte man gar nicht an. Fast jeden Tag wurden 30—40 Personen — einigemal sogar Kinder — hingerichtet. An einem Tage wurde u. a. auch ein Dienstmädchen zum Schaffot geführt, weil sie gesagt hatte, zur Zeit des Königs sei es doch besser gewesen, ein andermal ein Vater, weil sein Sohn ausgewandert war. Niemand war seines Lebens sicher. Die Scharfrichter waren kaum imstande, die Menge der Verurteilten abzuschlachten. Endlich aber wurden auch die Rädelzfürher vom Gericht Gottes ereilt. Marat wurde im Bade erdolcht. Danton und Robespierre dagegen endeten unter der Guillotine.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

4. **Begium des neuen Zeitalters.** Durch die Revolution — so schrecklich sie auch war — wurden doch viele Mißstände in Frankreich beseitigt. Vor allem wurden die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit abgeschafft und die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben. Diese hatten ihrem Herrn nun keine Frondienste mehr zu leisten, der Kirche nicht mehr den Zehnten zu entrichten. In den Städten wurde der Zunft- und Innungszwang aufgehoben und jedem Bürger volle Gewerbefreiheit gestattet. Die Steuern wurden nach Besitz und Vermögen verteilt und die höchsten Militärstellen jedem Bürger zugänglich gemacht. — Aber das viele unschuldig vergossene Blut sollte nicht ungerächt bleiben. Bald trat an die Spitze der Republik ein Mann, in dessen Hand Gott seine eiserne Zuchtrute legte. Das war Napoleon.

5. **Napoleon Bonaparte** war der Sohn eines Advokaten auf der Insel Korsika. Er wurde Offizier und stellte sich beim Ausbruch der Revolution auf die Seite der Republikaner. Es dauerte nicht lange, so brachte er es zum General und erhielt den Oberbefehl über die ganze Armee, die damals in Italien gegen die Östreichs kämpfte. In kurzer Zeit hatte er diese besiegt und sich auch fast ganz Italien unterworfen. Ein Jahr darauf ging er nach Ägypten, besiegte 23 afrikanische Fürsten bei Kairo und wurde so auch Herr dieses Landes. Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er hier mit großem Jubel aufgenommen. Bald aber vertrieb er die dortige Regierung und machte sich zum ersten Konsul des Landes. Stets folgte der Sieg seinen Fahnen; seine Soldaten verehrten ihn abgöttisch. Das machte ihn so kühn, daß er sich 1804 zum Kaiser krönen ließ.



37. Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) und die Helden der Befreiungskriege.

a. Friedrich Wilhelm III.



Königin Luise und die Dorfkinder.

1. Als Kronprinz. Luise. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm nahm 1792 auch an dem Feldzuge teil, den sein Vater damals gegen Frankreich unternahm. Auf diesem Feldzuge sah er in Darmstadt zum erstenmal seine spätere Gemahlin, die Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz. Ein Jahr darauf vermählte er sich mit ihr. Das junge Paar führte ein so einfaches häusliches Leben, wie es damals nicht einmal bei reichen Kaufleuten, noch viel weniger am Hofe üblich war. Am liebsten verweilte das junge Paar in Pareß, einem Dorfe bei Potsdam. Dort hatte Fr. W. ein sehr einfaches Landhaus bauen lassen. „Nur immer bedenken“, hatte er dem Baumeister oft gesagt, „daß Sie für einen armen Gutbesitzer bauen!“ In dem Landhause sah man keine kostbaren Möbel und Teppiche, keine seidenden Decken und Vorhänge, weder Gold- noch Silbergerät. Alles war sehr einfach. Luise hieß hier die „gnädige Frau von Pareß“. Am Erntefeste der Bauern mischte sich das fürstliche Paar sogar unter die Tänzer. Gewöhnlich ging dann auch die Königin in die Buden und kaufte für die Kinder des Dorfes allerlei Süßigkeiten ein. Dabei drängten sich die Kleinen oft dicht an sie heran und riefen: „Wir auch was, Frau Königin!“

2. Noch einige Züge aus dem Leben der Königin Luise. Die Königin Luise war eine Landesmutter, wie sie selten gefunden wird. Alle Unterthanen waren ihr ans Herz gewachsen, besonders aber die Armen. Wo sie ein altes Mütterchen am Wege sah, reichte sie ihm mit freundlichen Worten ein Geldgeschenk, und auf der Straße spielende Kinder nahm sie nicht selten auf den Arm und liebte sie. Durch ihre ein-

1. Als Kronprinz. Luise.

Der Kronprinz Friedrich Wilhelm nahm 1792 auch an dem Feldzuge teil, den sein Vater damals gegen Frankreich unternahm. Auf diesem Feldzuge sah er in Darmstadt zum erstenmal seine spätere Gemahlin, die Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz.

Ein Jahr darauf vermählte er sich mit ihr. Das

fache Kleidung gab sie den Berlinerinnen ein sehr gutes Beispiel, das auch bald überall nachgeahmt wurde. Auf einer Reise wurde die Königin einst von 19 kleinen Mädchen in weißen Kleidern begrüßt. Bald aber erfuhr sie, daß es eigentlich 20 Mädchen gewesen seien, das eine sei aber wieder nach Hause geschickt, weil es kein weißes Kleid gehabt hätte. Sofort ließ sie das zurückgeschickte Kind holen und war mit ihm überaus freundlich. Als ihr einst gleichzeitig ein Graf und ihr Hofschuhmacher gemeldet wurden, sagte sie: „Der Meister hat gewiß nicht viel Zeit, er soll zuerst kommen; der Herr Graf kann warten.“

b. Der unglückliche Krieg von 1806 und 1807.

1. **Rheinbund. Auflösung des deutschen Reiches.** 1806. Nachdem Napoleon in der Dreitaiserschlacht bei Austerlitz (1805) Osterreich und Rußland besiegt hatte, war sein Streben darauf gerichtet, auch die Macht des altersschwachen Deutschland zu brechen. Im Jahre 1806 stiftete er daher den sogenannten Rheinbund. 16 deutsche Staaten (Bayern, Württemberg, Baden, Darmstadt, Nassau u. a.) traten dem Bunde bei und stellten sich damit unter den Schutz Napoleons. Viele kleinere Reichsfürsten, deren Gebiet im Bereiche dieses Rheinbundes lag, wurden ihrer landesherrlichen Rechte entkleidet und Unterthanen der ihnen zunächst liegenden Rheinbundstaaten. Infolge dieser Vorgänge legte Franz II., der 49. Kaiser Deutschlands, die deutsche Kaiserkrone nieder. (Schon 1804 hatte er den Titel „Kaiser von Osterreich“ angenommen, den er nun auch weiter führte.) Damit hatte das morsche, beinahe tausendjährige „heilige römische Reich deutscher Nation“ sein Ende erreicht. (Erst 65 Jahre später wurde durch König Wilhelm I. von Preußen das neue deutsche Kaiserreich aufgerichtet.)

2. **Preußen erklärt an Frankreich den Krieg.** Nachdem Napoleon Osterreich gedemütigt und mit den süddeutschen Fürsten den Rheinbund geschlossen hatte, gab es nur noch eine Macht in Deutschland, die sich seinem Willen nicht fügte. Das war das Königreich Preußen. Wie es schien, legte Napoleon es ganz darauf an, dieses Land bis aufs äußerste zu demütigen oder zum Kampfe der Verzweiflung zu reizen. Vor allem suchte er zu verhindern, daß Preußen mit den nicht zum Rheinbunde gehörenden Fürsten einen „norddeutschen Bund“ bilde. Ohne Zustimmung Preußens besetzte er einen preussischen Bezirk am Rhein. Auch verlangte er, daß Preußen allen englischen Schiffen Häfen und Küsten verschließen solle. Im ganzen Lande war man über diesen Übermut Napoleons empört, und die Offiziere in Berlin zogen des Abends vor die Wohnung des französischen Gesandten und wekten ihre Degen an den steinernen Treppen des Gebäudes. Notgedrungen erklärte der König endlich den Krieg an Frankreich.

3. **Die Armee Preußens** hatte nach dem Tode Friedrichs d. Gr. viel von ihrer Kriegstüchtigkeit verloren. Die Heerführer waren alt und gebrechlich, die Soldaten mehr Handwerker als geübte Krieger. Der Dienst lief größtenteils auf Ländelei und Spielerei hinaus. Alle 108 Griffe am Gewehr mußten mit der größten Schnelligkeit ausgeführt werden, und auf gerade Haltung beim Paradeschritt ward das Hauptgewicht gelegt. Die Ausrüstung dagegen war sehr mangelhaft. Das Gewehr war — damit es sich besser senkrecht tragen ließ — mit einem geraden Schafte („Ruhfuß“) versehen, wodurch es aber an Brauchbarkeit verlor. Der blank polierte Lauf blendete und erschwerte das Zielen, das Schloß war groß, aber versagte leicht. Die Uniform war eng und unpraktisch. Noch immer band der Soldat auf den kurzgeschorenen Kopf einen armlangen Zopf, noch immer trug er die engen Gamaschen, die das Bein einzwängten und das Marschieren erschwerten. Dazu kam ferner, daß zwischen dem Offizier und dem Gemeinen eine ungeheure Kluft bestand und der Soldat weder für seinen Vorgesetzten noch für sein Vaterland begeistert war.

4. **Jena und Auerstädt.** 1806. Ein Heer von 150 000 Mann zog unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig den anrückenden Franzosen entgegen. Am



14. Oktober kam es zur Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt. Gleich zu Anfang der Schlacht wurde der Herzog von Braunschweig durch einen Schuß in die Augen schwer verwundet. Nun kam Verwirrung in das Heer, und obwohl die einzelnen Haufen recht tapfer kämpften, so löste sich doch bald alles in wilde Flucht auf. Der König und die Königin selbst mußten eilen, um nicht in Gefangenschaft zu geraten. Der Herzog von Braunschweig wurde nach seiner Hauptstadt gebracht. Von hier aus sandte er eine Botschaft an Napoleon und ließ um Gnade bitten. Doch dieser antwortete: „Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren.“ Der seines Augenlichts beraubte Herzog flüchtete nun nach Hamburg und starb bald darauf zu Ottenfen. — Die Königin Luise begab sich mit ihren Kindern nach Königsberg.

5. **Verrat und Feigheit.** Nach dieser furchtbaren Niederlage fehlte es den meisten Feldherren und Festungskommandanten an Mut, den Franzosen Widerstand zu leisten. Die wohlbesetzten Festungen Erfurt, Spandau, Stettin, Küstrin, Hameln und Magdeburg ergaben sich, ohne einen Schuß zu thun. Auch in Berlin konnte Napoleon ungehindert einziehen. Es war schmachvoll!

6. **Treue.** In dieser trüben Zeit fehlte es aber auch nicht an Männern, die ihrem Vaterlande treu blieben und sich vor dem gewaltigen Sieger nicht beugten. Als der Kommandant von Graudenz aufgefordert wurde, sich zu ergeben, weil es keinen König von Preußen mehr gebe, ließ er sagen: „Nun, so giebt es doch noch einen König von Graudenz.“ Der Kommandant von Pillau versammelte alle seine Offiziere, stellte einen Sarg in ihre Mitte und sagte: „Kameraden, lebendig übergebe ich diese Festung nicht; hier ist mein Sarg, wer mich überlebt, lege meine Gebeine da hinein. Wer es nun mit mir hält, der schwöre: Preußen oder Tod.“ Alle schwuren, und Pillau wurde gerettet. Auch die Festung Kolberg wurde durch Schill, Nettelbeck und Gneisenau so wacker verteidigt, daß sie von den Franzosen nicht genommen werden konnte.

c. Blücher.

Der Bravste aller Braven jener Zeit aber war Leberecht Blücher. Dieser Held wurde 1742 zu Rostock in Mecklenburg geboren. Sein Vater war Gutsbesitzer. Im Alter von 14 Jahren kam Leberecht zu Verwandten nach der Insel Rügen, die damals den Schweden gehörte. Hier sah er zum erstenmal Husaren, und sofort beschloß er, auch ein solcher schmucker Soldat zu werden. Seine Verwandten wollten aber davon nichts hören. Da ging er heimlich davon und ließ sich bei den Schweden anwerben. Doch trat er nach zwei Jahren in das preußische Heer ein.

Einmal nämlich nahm der Junker Blücher an einem Streifzuge teil. Die Schweden gerieten mit den Preußen zusammen, wurden aber bald zurückgedrängt. Der Junker Blücher aber zeigte sich im höchsten Grade übermütig. Immer sprengte er gegen die Preußen an, neckte, schalt und drohte ohne Aufhören. Das verdroß endlich einen von den preußischen Husaren. „Wart, Bübel, ich will di schon schlachte,“ rief er und sprengte auf Blücher ein. Dieser wandte schnell sein Pferd, doch er kam nicht weit. Sein Roß wurde von einer Kugel getroffen und stürzte unter ihm zusammen. Noch ehe Blücher sich aufgegriffen hatte, fühlte er eine kräftige Faust im Nacken. Der baumstarke Preuße nahm den kleinen Junker vor sich auf den Sattel und jagte mit ihm davon. Der Oberst des Regiments fand Gefallen an dem festen Jünglinge und bewog ihn, in preußische Dienste zu treten.

Blücher machte nun den siebenjährigen Krieg mit. Als er jedoch einmal beim Aufrücken übergangen wurde, erbat er sich in trozigen Worten seinen Abschied. Friedrich II. bewilligte ihm diesen mit den Worten: „Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen und kann sich zum Teufel scheren.“ 13 Jahre verbrachte nun Blücher in friedlicher Thätigkeit auf seinem Landgute. Doch länger hielt er es nicht aus. Nach dem Tode Friedrichs II. trat er wieder als Major in Dienst.



An dem Kriege gegen Frankreich 1806 nahm er als General teil. Als bei Jena und Auerstädt das preußische Heer geschlagen war, führte er auf dem Rückzuge die Nachhut. Von allen Seiten hart bedrängt, wandte er sich nach Norden und suchte Schutz in Lübeck. Mit seinen 15 000 Mann verteidigte er sich hier noch wacker gegen ein feindliches Heer von 80 000 Mann. Doch bald unterlag er der Übermacht und mußte sich mit dem Rest seiner Armee ergeben. Dem Berichte aber fügte er eigenhändig hinzu: „weil ich kein Brot und keine Munition mehr habe.“

d. Königin Luise auf der Flucht. Friede zu Tilsit.

1. **Auf der Flucht.** Die Königin hatte ihren Gemahl ins Feldlager begleitet. Am Tage der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt jedoch reiste sie über Magdeburg nach Berlin. Allein hier war sie bald nicht mehr sicher. Die Flucht mußte bis nach Königsberg fortgesetzt werden. Die Aufregung und die Sorge ums Vaterland warfen die edle Königin aufs Krankenbett. Aber das französische Heer kam immer näher, und die Königin sah sich noch einmal zur Flucht gezwungen. Mitten im kalten Winter und bei dem fürchterlichsten Sturm und Schneegestöber wurde sie in den Wagen getragen und 20 Meilen weit über die kurische Nehrung nach Memel gebracht. Drei Tage dauerte die schreckliche Reise. Die erste Nacht verbrachte sie auf der kurischen Nehrung in einer Stube, deren Fenster zerbrochen waren, so daß der Schnee auf ihr Bett geweht wurde; daneben fehlte es ihr an erquickender Nahrung. Seit jener Zeit wurde sie nie wieder ganz froh und gesund. Jedoch ertrug sie das Unglück mit Geduld.

2. **Friede zu Tilsit 1807.** Noch zweimal stellte sich Preußen den Franzosen entgegen. Bei Preußisch-Eylau blieb der Sieg unentschieden, bei Friedland unterlag es mit den verbündeten Russen. Da sah sich der König gezwungen, Frieden zu schließen. In Tilsit wurde darüber verhandelt. Auch die Königin Luise erschien hier und bemühte sich, das Schicksal ihres Landes zu mildern. Aber es war vergebens. Napoleon nahm alles Land westlich von der Elbe, ließ sich 112 Millionen Mark Kriegskosten zahlen und stellte die Bedingung, daß Preußen in den nächsten 10 Jahren nicht mehr als 42 000 Mann Soldaten halten durfte. Aus den eroberten Ländern westlich von der Elbe bildete er das Königreich Westfalen. Das gab er seinem Bruder Jerome, der seine „lustige“ Residenz auf Wilhelmshöhe bei Cassel hatte.

3. **Liebe des Volkes.** Ein ganz besonderer Trost in dieser Zeit der Not war für das Königspaar die Liebe des Volkes, die sich in diesen Tagen in rührendster Weise zeigte.

Einmal ließ sich ein Bauer mit seiner Frau aus der Weichselniederung beim König anmelden. Als sie vorgelassen waren, stellte die Bauerfrau einige Pfund frische Butter, recht sauber in Kohlblätter eingeschlagen, auf den Tisch und überreichte sie der geliebten Landesmutter Luise zum Geschenk. Die Königin drückte der Bäuerin gerührt die Hand, nahm ihr Umschlagetuch ab und hängte es ihr mit den Worten um: „Zum Andenken an diesen Tag!“ Als darauf der Bauer anfing, einige Worte zum König zu reden, sagte dieser: „Aha, merke schon, Ihr bringt mir den Käse zu der Butter.“ „Nein,“ sagte der Bauer, „ich habe etwas andres im Beutel. Wir haben gehört, daß unsern lieben Königs Kasse leer sei. Darum haben wir in der Gemeinde gesammelt und möchten nun unserm gnädigen armen König ein Geschenk machen.“ Tiefgerührt fiel ihm der König mit den Worten in die Rede: „Nein, nein, ich bin nicht arm, so lange ich noch solche Bauern zu Unterthanen habe. Der Bauer aber schüttete den Inhalt seines Beutels auf den Tisch, und siehe, es waren 3000 blanke Goldstücke.

e. Neugestaltung des preußischen Staates.

1. **Steins Reformen.** Das Unglück wurde ein guter Lehrmeister für Preußen. Man merkte bald, woran es gefehlt hatte, und sann auf Abhülfe. Diese zu schaffen, schien der Freiherr von Stein der geeignete Mann zu sein; ihm übertrug daher der König die Verwaltung seines Landes. Mit Recht erblickte Stein den Grund vieler



Übel in der allzugroßen Beschränkung von Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Staatsbürger. Sein Hauptstreben war daher auf folgende Punkte gerichtet:

a. **Die Schaffung eines freien Bauernstandes.** Bis dahin waren sehr viele Bauern ihrem Gutsherrn erbunterthänig, d. h. sie besaßen ihren Acker nicht als freies Eigentum, sondern hatten ihn nur von ihrem Herrn zum Nießbrauch. Dafür mußten sie ihm Frondienste leisten oder Abgaben an Getreide und Geld entrichten. (S. 39.) Ohne Erlaubnis des Gutsherrn durfte der Bauer seinen Wohnsitz nicht verändern, ja, nicht einmal heiraten. Stein hob die Erbunterthänigkeit der Bauern auf. Dadurch wurden sie mit einem Schlage freie Männer. Sie verbesserten ihre Äcker und gelangten bald zu Wohlstand. Ihre Söhne konnten nun in die Stadt ziehen und ein Handwerk oder Gewerbe treiben, was ihnen vorher nicht gestattet war. Der König ging dem Adel mit gutem Beispiele voran und machte auf den königlichen Domänen allein 47 000 Bauern frei.

b. **Die Schaffung eines freien Bürgerstandes.** Auch die Bürger in der Stadt erhielten durch Einführung einer neuen Städteordnung größere Freiheiten und Rechte. Bis dahin hatten die Städte wenig freien Willen gehabt. Der Staat gab jeder Stadt einen Bürgermeister und stellte auch die übrigen Beamten der Stadt an. Ohne höhere Genehmigung durfte der Magistrat auch nicht die geringste Verfügung erlassen. Ein städtischer Gemein Sinn fehlte. Die 1808 erlassene Städteordnung aber übergab den Städten die Verwaltung ihres Vermögens und aller ihrer Angelegenheiten. Die Bürgerschaft durfte Stadtverordnete wählen, die wiederum den Bürgermeister und die übrigen städtischen Beamten zu wählen hatten. Auch sollte die Bürgerschaft nicht mehr (wie bisher) nach Zünften und Klassen geteilt werden: es gab fortan nur ein Bürgerrecht für alle.

c. **Die Einführung einer neuen Gewerbeordnung.** Bis dahin hatten die Zünfte die Ausdehnung des Gewerbes vielfach gehemmt (S. 29). Dazu kam, daß Back- und Braurechte nur an bestimmte Grundstücke gebunden waren. Auch der sog. „Mühlzwang“ herrschte noch, durch den die Bewohner eines bestimmten Umkreises gezwungen waren, in einer bestimmten Mühle Getreide mahlen zu lassen. Stein aber hob den Zunft- und Mühlzwang auf und beseitigte die Vorrechte gewisser Häuser für Bäckereien, Schlachtereien und Brauereien. So entfernte er die vielen Beschränkungen, die bis dahin dem Einzelnen beim Broterwerb oft ungemein lästig und hinderlich gewesen waren. — Sein Nachfolger, der Staatskanzler Hardenberg, setzte dies Werk in seinem Geiste fort.

2. **Allgemeine Wehrpflicht.** Die Bildung eines tüchtigen Heeres übernahm der General Scharnhorst. Ihm zur Seite stand der General Gneisenau. Bis dahin hatte das Heer größtenteils aus geworbenen Söldnern bestanden; jetzt wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, d. h. jeder gesunde und brauchbare Preuße mußte Soldat werden. Zuerst diente er einige Jahre in der Armee (Linie), dann wurde er Landwehrmann. Die Strafe des Gassenlaufens wurde sofort abgeschafft. Die enge, unpraktische Kleidung machte einer bequemeren Platz, und Zopf, Locken und Puder waren fortan in der Armee verbannt. Ohne Rücksicht auf Geburt sollte jeder Soldat zu den höchsten Offizierstellen gelangen können. — Da nicht mehr als 42 000 Mann Soldaten gehalten werden durften, so wurden anfänglich die Rekruten schnell einexerziert, dann entlassen und andere an ihre Stelle gesetzt. So hatte man bald ein Heer von 150 000 Mann im Lande.

3. **Schill. Friedrich Wilhelm von Braunschweig.** In ganz Deutschland ertrug man die Herrschaft Napoleons mit bitterm Ingrimm, und hier und da standen kühne Männer auf, die es versuchten, die Ketten der Knechtschaft zu brechen. Zu ihnen gehörte der Major von Schill. Mit einigen Hundert Reitern verließ er im Frühjahr

1809 Berlin, um gegen die Franzosen zu kämpfen. Schließlich aber wurde er in Straßund von den Franzosen eingeschlossen und fiel mit den meisten seiner Waffenbrüder unter den Säbeln — deutscher Rheinbundstruppen. — Ebenso unternahm Friedrich Wilhelm von Braunschweig, „der schwarze Herzog,“ einen kühnen Zug mit seiner „schwarzen Schar“ mitten durch das von den Feinden besetzte deutsche Land.

4. **Tod der Königin.** Die Königin Luise, die den Tag der Befreiung so sehr ersehnte, sollte ihn nicht erleben. Der Gram über das Unglück ihres Landes nagte ihr am Herzen. Nur noch einmal fühlte sie sich recht beglückt, als sie kurz vor Weihnachten 1809 an der Seite ihres Gemahls in das geliebte Berlin einziehen konnte. Im Sommer 1810 reiste sie zu ihrem Vater nach Strelitz und bezog das Lustschloß Hohen-Zieritz. Dort wurde sie bald sehr krank; ein heftiges Brustleiden stellte sich ein. Wenige Stunden vor ihrem Tode erschien der König mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm. Das war ihre letzte Freude. „Ach, lieber Fritz, lieber Wilhelm, seid ihr da?“ rief sie und umarmte sie herzlich. Der König ging weinend hinaus. „Ach,“ rief er aus, „wenn sie nicht mein wäre, würde sie leben; aber da sie meine Frau ist, stirbt sie gewiß.“ Bald darauf schloß sie ihre Augen für immer. Das war für den schon so tief gedemüthigten König der härteste Schlag! „**Meine Zeit in Ruhe, meine Hoffnung in Gott!**“ war fortan sein Wahlspruch.

Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser Wilhelm I., küßte noch die bleichen Lippen seiner Mutter und ging dann weinend in den Garten. Hier pflückte er Eichenblätter und Rosen und wand einen Kranz daraus. Diesen legte er auf das Sterbebett seiner Mutter. Der Kranz ist nachher unter Glas und Rahmen gebracht und hängt noch heute an der Wand des Sterbezimmers im Schlosse Hohen-Zieritz.

In Charlottenburg wurde der Königin eine prachtvolle Ruhestätte, ein Mausoleum, hergerichtet.

f. Die Befreiungskriege. 1813 und 1815.

1. **Napoleons Zug nach Rußland.** Im Jahre 1812 zog Napoleon mit mehr als einer halben Million Krieger nach Rußland, um auch dieses gewaltige Reich niederzuwerfen. Nachdem er zweimal die Russen besiegt hatte, zog er in Moskau ein. Aber bald brach an allen Enden und Ecken Feuer aus, und Napoleon mußte mit seiner ganzen Armee die Stadt verlassen und den Rückzug antreten. Anfangs war die Witterung milde, im Dezember aber trat ein sehr kalter Winter ein, und hoher Schnee bedeckte Weg und Steg. Die Soldaten hatten bald kein Brot mehr und verzehrten die gefallenen Pferde mit Heißhunger. Ihre Schuhe und Stiefel waren zerrissen, die Füße wurden mit Lumpen umwickelt, viele hinkten oder gingen auf Krücken. Ganze Haufen lagen am Morgen tot um die erloschenen Wachtfeuer. Tag und Nacht umschwärmten Kosaken die Fliehenden, und Tausende fielen in ihre Hände. Das Schrecklichste auf dem Rückzuge aber war der Übergang über die Beresina. Unter der Last der Kanonen, Reiter und Soldaten brach die eiligst hergestellte Schiffbrücke, und Tausende fanden in den Fluten ihren Tod. — Von der großen Armee erreichten nur etwa 30 000 Mann die polnische Grenze.

2. **Erhebung.** Jetzt schien die Zeit gekommen, das Joch Frankreichs abzuschütteln; das fühlte jeder. Der General York, der mit 20 000 Preußen den Zug nach Rußland mitmachen mußte, sagte sich auf eigene Faust von den Franzosen los und schloß mit den Russen einen Vertrag. Auch der König faßte Mut und erklärte, nachdem er sich mit Rußland verbündet hatte, an Frankreich den Krieg. Am 3. Febr. 1813 erließ er von Breslau aus den Aufruf: „An mein Volk!“ und von allen Seiten strömte alt und jung, reich und arm herbei, das Vaterland zu retten oder mit Ehren unterzugehen. Die Studenten verließen die Lehrsäle, die Gefellen die Werkstätten. Ein Bauer brachte



ein Pferd und sagte: „Fünf haben mir die Franzosen gestohlen, das sechste will ich ihnen nachschicken.“ Der Freiherr von Bülow errichtete zu Breslau eine Freischar, die sich aus den vornehmsten Jünglingen zusammensetzte. Auch der Dichter Körner gehörte ihr an. Wer kein Geld hatte, legte seine Schmucksachen auf den Altar des Vaterlandes. So wurden 160 000 goldene Trauringe eingesandt. Dafür erhielten die Geber eiserne mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813.“ Ein 16 jähriges armes Mädchen, Ferdinande von Schmettau, ließ sich ihr schönes Haar abschneiden und brachte die 9 M, die sie dafür gelöst hatte, dem Vaterlande dar.

3. Großgörschen und Bautzen. Bald rückte Napoleon mit einer großen Macht heran. In der weiten Ebene von Leipzig kam es bei Großgörschen (2. Mai) zur Schlacht. Die Freiwilligen bestanden hier ruhmvoll die erste Feuerprobe, aber die Schlacht blieb unentschieden. Leider wurde hier der edle Scharnhorst verwundet. Er starb einige Wochen später zu Prag. Dorthin war er noch gereist, um Osterreich zu einem Bündnis mit Preußen zu bewegen. (Gedicht: In dem wilden Kriegeztanze zc.) Noch einmal rangen beide Heere bei Bautzen miteinander; aber den Sieg konnte sich auch hier keine Partei zuschreiben. „Wie,“ rief Napoleon entrüstet aus, „nach solcher Schlächtereie keine Erfolge? Nicht einmal den Nagel von einer Kanone lassen sich die Preußen nehmen!“

4. Waffenstillstand. Jetzt wurde ein sechswöchiger Waffenstillstand abgeschlossen. Während desselben traten Osterreich und Schweden dem Bunde gegen Napoleon bei. Nun wurden drei große Armeen gebildet: 1. die Nordarmee unter dem Kronprinzen Bernadotte von Schweden, 2. die schlesische Armee unter Blücher und 3. die Hauptarmee unter Schwarzenberg in Böhmen.

5. Groß-Beeren. Gleich nach Beendigung des Waffenstillstandes ging der Kampf von neuem los. Ein französisches Heer marschierte gerade auf Berlin los und war nur noch 15 km davon entfernt. Der künftliche Bernadotte wollte ausweichen; Bülow aber sagte: „Ich gehe nicht zurück; vor Berlin sollen unsere Knochen bleichen.“ Bei Groß-Beeren kam es zur Schlacht. Der Regen hatte das Pulver verdorben; die Gewehre gingen nicht los. Die Landwehrleute aber drehten das Gewehr um und schlugen mit dem Kolben drein. „So flucht et böter!“ riefen sie und jagten den Feind in die Flucht. In Berlin war großer Jubel. Tausende strömten auf das nahe Schlachtfeld hinaus und brachten den tapferen Kriegern Speise und Trank.

6. An der Katzbach. Blücher stand mit seiner Armee bei Jauer; ihm rückte der französische General Macdonald entgegen. Am 26. August wollte Blücher den Feind angreifen; dieser hatte die gleiche Absicht und überschritt die Katzbach und die wütende Reize. Das war Blücher auch recht, und als sein Heer schlagbereit war, rief er, sich behaglich den Bart streichend: „Nun, Kinder, habe ich genug Franzosen herüber. Jetzt vorwärts in Gottes Namen!“ Es war nachmittags 3 Uhr; der Regen floß in Strömen, und wieder mußte die Landwehr mit dem Kolben dreinschlagen. Blücher ist überall voran. „Heute geht's gut, Vater Blücher!“ rufen ihm die Truppen zu. „Wird noch besser kommen, paßt mal uff!“ lautet seine Antwort. Auf dem linken Flügel aber sieht es böse aus. Da zieht Blücher den Degen, stellt sich an die Spitze einiger Kavallerie-Regimenter und treibt den Feind zurück. Die Fliehenden stürzen von dem steilen Ufer in die hochangeschwollene Reize; sie verschlingt Lebende und Tote, Roß und Reiter. Was die Reize übrig läßt, findet in der nahen Katzbach sein Grab. Seit diesem Tage hieß Blücher bei seinen Soldaten „Marshall Vorwärts“. (Lied: Was blasen die Trompeten?)

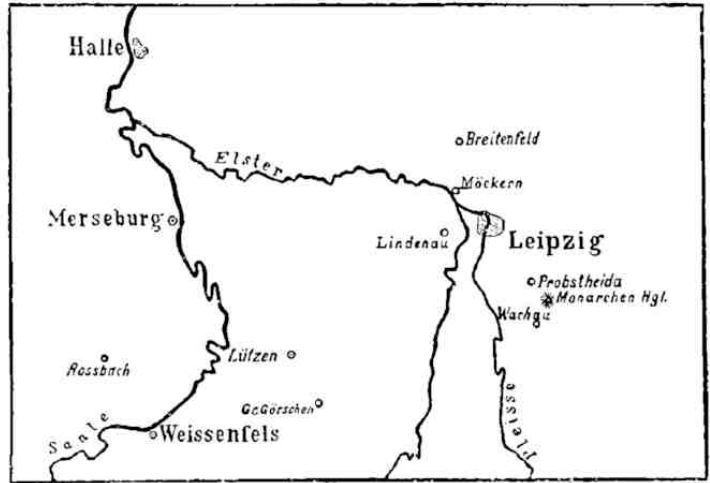
7. Überall Sieg. Nur noch einmal, bei Dresden, konnte Napoleon einen Sieg erringen, dann aber folgte für die Verbündeten Sieg auf Sieg; überall wurden die



Franzosen geschlagen, so von Kleist bei Kulm (30. August), von Bülow bei Dennewitz (6. Sept.) und von York bei Wartenburg a. E. (3. Oktober).

8. **Die Völkerschlacht bei Leipzig (18. Oktober).** In der weiten Ebene um Leipzig kam es zum letzten großen Entscheidungskampfe. Am 16. begann der Kampf bei dem Dorfe Wachau. Fünffmal nahmen es die Verbündeten, fünffmal wurde es ihnen wieder entzogen. Von dem gewaltigen Kanonendonner erbebte die Erde, und in dem nahen Leipzig zersprangen die Fensterscheiben. Napoleon glaubte schon, den Sieg

errungen zu haben, und ließ in Leipzig die Glocken läuten. Aber er hatte zu früh gejubelt. Es kam zu keiner Entscheidung bei Wachau. Dagegen hatte Blücher bei dem Dorfe Möckern zu gleicher Zeit einen vollständigen Sieg errungen. Dreimal hatte er das Dorf mit Sturm genommen, dreimal war er zurückgeschlagen worden. Als er zum viertenmal stürmte, zog sich der Feind bis nach Leipzig zurück.



Der folgende Tag war ein Sonntag, da ruhten die Waffen. Aber früh am 18. begann der Kampf von neuem. Napoleon hatte seine Hauptstellung beim Dorfe Probstheida und leitete die Schlacht von einem Windmühlenhügel aus. Die verbündeten Herrscher standen auf dem Galgenberge. Es war ein furchtbarer Kampf. Vor Probstheida lagen stellenweise die Leichen so hoch, daß die Kämpfer nicht mehr darüber hinweg konnten. Während der Schlacht gingen die Sachsen und eine Abteilung Württemberger zu den Verbündeten über. Napoleon konnte nun der Übermacht nicht standhalten und mußte sich nach Leipzig zurückziehen. Am 19. wurde Leipzig erstürmt, und schon am Nachmittag hielten König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander von Rußland ihren Einzug in die Stadt. Als Blücher auf den Markt kam, umarmte ihn der Kaiser Alexander und sagte: „Mein lieber General, Sie haben das Beste gethan, Sie sind der Befreier Deutschlands.“ Blücher aber entgegnete: „Majestät, habe nur meine Schuldigkeit gethan.“ Der König drückte ihm gerührt die Hand und ernannte ihn zum Feldmarschall.

9. **Nach Paris.** Mit großer Hast eilten nun die Franzosen dem Rhein zu. Blücher aber setzte ihnen nach. In der Neujahrnacht 1814 schritt er über den Rhein. Unter fortwährenden Kämpfen rückten die Verbündeten langsam vor, gerade auf Paris los. Am 30. März wurde es erobert, und schon am nächsten Tage (31. März) zogen die Verbündeten in die Stadt ein. Napoleon aber wurde abgesetzt und nach der Insel Elba verwiesen.

10. **Der Wiener Kongreß.** 1814—15. Bald nach Beendigung des gewaltigen Krieges versammelten sich die verbündeten Fürsten in Wien, um den Länderbesitz der einzelnen Staaten festzustellen. Nach langem Streit kam endlich eine Einigung zustande. Preußen erhielt alle Länder zurück, die es vor dem Tilsiter Frieden besessen hatte, dazu die Hälfte des Königreichs Sachsen und das Großherzogtum Posen. Am Rhein wurden ihm die Herzogtümer Jülich und Berg, das Siegener Land, die ehemals geistlichen Gebiete von Köln und Trier sowie andere kleine Gebiete zugesprochen, so daß hier eine neue Provinz, die Rheinprovinz, gebildet werden konnte. — An die Stelle des ehemaligen deutschen Reiches trat jetzt der „deutsche Bund“; er umfaßte Osterreich und Preußen und außerdem noch 37 Staaten.



11. Napoleons Rückkehr. In Frankreich war Ludwig XVIII. König geworden; die Franzosen waren jedoch sehr unzufrieden mit ihm. Als Napoleon das erfuhr, hatte er keine Ruhe mehr auf Elba und kehrte mit seiner Garde nach Frankreich zurück. Überall wurde er jubelnd aufgenommen, und in kurzer Zeit stand ihm ein Heer von 200 000 Mann zur Seite. Eilig rüstete nun Preußen, und Blücher erhielt den Oberbefehl. Auch England schickte ein Heer unter Wellington.

12. Ligny. (16. Juni 1815.) Auf belgischem Boden, bei Ligny, stieß Blücher mit dem Feinde zusammen. Wellington war noch nicht heran, und Blücher mußte den Kampf allein aufnehmen. Überall feuerte Blücher die Truppen an: „Vorwärts, Kinder! wir müssen was gethan haben, ehe die Engländer kommen.“ Aber die Engländer, auf deren Hilfe Blücher rechnete, kamen nicht; sie hatten selbst gegen ein französisches Corps zu kämpfen. So mußte Blücher endlich trotz aller Tapferkeit das Dorf aufgeben und sich zurückziehen.

Während des hin- und herwogenden Kampfes kam Blücher selbst in Lebensgefahr. Sein Pferd erhielt einen Schuß und stürzte mit ihm nieder. „Mistiz, nun bin ich verloren!“ rief er seinem Adjutanten zu. Dieser sprang sofort vom Pferde, riß den Degen aus der Scheide und hielt treue Wacht neben seinem Herrn. Die Franzosen jagten vorüber und wieder zurück, aber sie bemerkten Blücher nicht. Endlich nahten Preußen und zogen ihn unter dem Pferde hervor. Schnell bestieg er ein frisches Pferd und jagte davon.

13. Belle-Alliance. (18. Juni.) Jetzt wandte sich Napoleon gegen die Engländer. Wellington hatte bei Waterloo, Napoleon hinter dem Meierhose Belle-Alliance Stellung genommen. Sogleich schickte Wellington zu Blücher und ließ ihn bitten, ihm



Blücher in der Schlacht bei Belle-Alliance.

zwei Heereshaufen zu schicken. Dieser ließ ihm sagen: „Nicht nur mit zwei Abteilungen, sondern mit meiner ganzen Armee will ich kommen.“ Gegen Mittag begann die Schlacht. Mit äußerster Gewalt versuchte Napoleon, die Reihen der Engländer zu durchbrechen, aber diese leisteten trotz der Übermacht tapfern Widerstand. Schon war es 4 Uhr; das Heer war erschöpft. Ungeduldig nach der Uhr sehend, rief Wellington aus: „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!“

Blücher hatte den Tag vorher infolge eines Sturzes vom Pferde im Bette bleiben müssen. Als er dann Wellington zu Hilfe eilen und auf das Pferd steigen wollte, fühlte er heftige Schmerzen. Sein Arzt wollte ihn einreiben; er aber sagte: „Ach was, noch erst schmieren! Ob ich heute balsamiert oder unbalsamiert in die andre Welt gehe, das wird wohl auf eins herauskommen.“ Dann ging's vorwärts. Der Regen floß in Strömen herab. „Das sind unsere Verbündeten von der Raibach“, rief Blücher, „da sparen wir dem König wieder viel Pulver!“ Die Wagen und Kanonen konnten in dem weichen Boden aber nur langsam fortkommen. Von Wellington kamen Boten über Boten, und überall feuerte Blücher die Truppen an. „Es geht nicht mehr!“ riefen ihm die ermatteten Soldaten zu. Blücher aber entgegnete: „Ihr sagt wohl, es geht nicht mehr, aber es muß gehen. Ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen; ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?“ Endlich (um 5 Uhr) traf er auf dem Schlachtfelde ein. Das hatte Napoleon nicht erwartet. Jetzt, von zwei Seiten angegriffen, führte er seine beste Truppe, die alte Garde, ins Gefecht. Aber sie konnte nichts mehr ausrichten. Die französische Armee wurde fast vernichtet; der Rest stürzte, von Gneisenau verfolgt, in wilder Flucht davon.

14. **Friede.** Etwa drei Wochen später zog Blücher mit seiner Armee in Paris ein. Napoleon mußte nun dem Throne entsagen. Anfangs hatte er die Absicht, nach Amerika zu entfliehen, suchte jedoch dann bei den Engländern Schutz. Diese aber brachten ihn nach der öden Felseninsel St. Helena, wohin ihn die Verbündeten verbannt hatten. Dort starb er 1821 am Magenkrebs.

15. **Die Friedenszeit von 1815—1840.** Friedrich Wilhelm III. regierte noch fünf- undzwanzig Jahre mit Gerechtigkeit und Milde. Wo er nur konnte, suchte er die Kriegswunden in seinem Lande zu heilen, und bald blühten Ackerbau und Gewerbe wieder kräftig empor. Um das Land besser verwalten zu können, teilte er es in Provinzen, Regierungsbezirke und Kreise. Von großer Wichtigkeit war die Gründung des deutschen Zollvereins (1834). Bis dahin war nämlich die Einfuhr von Waren von einem Bundesstaat in den andern nur gegen Zoll gestattet. Das war ungemein lästig und hemmte den Handel sehr. Durch den Zollverein hörte der Zoll auf, und nun blühte der Handel bald kräftig empor. Sehr viel Gewicht legte Friedrich Wilhelm III. auf die Bildung des Volkes. Deshalb gründete er viele neue Schulen und führte die allgemeine Schulpflicht ein. — Wie er selber ein frommes Herz hatte, so suchte er auch in seinem Volke kirchlichen Sinn und wahre Gottesfurcht zu verbreiten. „Ich möchte,“ sagte er einmal, „um vieles nicht über ein Volk herrschen, das keine Religion hätte“. 1817 vereinigten sich auf seinen Wunsch fast alle Lutherischen und Reformierten seines Landes zur evangelischen Union. Wegen seiner Einfachheit und Frömmigkeit wurde er von seinem Volke sehr geliebt. Er starb 1840.

XI. Die Einigung Deutschlands.

38. Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861.

1. **Das tolle Jahr 1848.** Friedrich Wilhelm war ein Fürst von edler Gesinnung. Aber er ging einer schlimmen Zeit entgegen. Im Februar 1848 war in Frankreich wiederum eine Revolution ausgebrochen. Man hatte den König verjagt und eine Republik errichtet. Die Nachricht davon zündete auch in Deutschland. Die Unzufriedenheit war hier ebenfalls groß. Das Jahr 1847 hatte Missernten, Kar-

